

Der Geist des modernen Stiles mit spezieller Berücksichtigung der Holzschnitzerei.

Aus den Vorträgen des Herrn P. Wyss, gehalten in Brienz und Meiringen.



Einleitung. Ein kurzer Gang durch die Kunstgeschichte mag uns zeigen, wie einer ungesunden Stilrichtung notgedrungen eine *Reaktion* folgt, und wird uns als solche auch die jetzige Stilerneruerung erscheinen lassen und verständlich machen. Der *romanische Stil* ist die erste Blüte, welche die nordischen Nationen hervorbrachten. Es war aber noch viel orientalischer Einfluss bemerkbar, wohl eine Folge der Kreuzzüge. Bald zeigt sich aber das Bestreben, sich von fremden Elementen loszulösen. Die *gothische Ornamentik* greift auf die heimischen Pflanzen: Eleu, Eiche, Kerbel, Rose, Erdbeere, Rebe, Stechpalm usw., und die Konstruktion legt sich, vielleicht vom heimischen Tannenwalde inspiriert, auf die Ausbildung der Senkrechten: hohe Räume, mächtige Strebe-pfeiler, alles will sich nach dem Himmel zu auflösen. Mit den damaligen Hilfsmitteln war es bald unmöglich, in diesem Bestreben weiter zu gehen. Da erfolgte Stillstand, Rückschritt, Reaktion. Alles Übertriebene hat eine Reaktion zur Folge. Es kam die *Renaissance*, die Wiedergeburt römischer Ausgrabungen im neuen Gewande, zugleich die Wiedergeburt eines freien Geistes. Denn je mehr sich die Gothik ausgewachsen hatte, um so starrer legte sie Konstruktion, Profilierung usw. in Regeln, die schliesslich jedes freie Wachsen erstickten. Der damalige Umschwung ist genau derselbe, wie ihn heute die „Moderne“ bringt, nur dass die Renaissance gleich auf die römischen Vorbilder zurückgriff.

Die Renaissance wuchs sich aus ins *Barock*, wurde überladen, wich in der Konstruktion mehr und mehr von der Geraden ab und verlor sich in Frankreich schliesslich in die äusserst liebenswürdige und originelle Spielerei des *Rokoko*. Aber damit war nun wieder die Grenze nach dieser Seite hin erreicht, und wieder vollzog sich ein Umschwung, diesmal nicht so unmittelbar, sondern durch die französischen Fürstenstile hindurch.

Als Resultat dieses Umschwunges tritt der *Empirestil* heraus mit seiner Forderung nach Einfachheit in der Konstruktion und nach feinstem Material und sorgfältigster Ausführung. Damit wären die Bedingungen zu einer gesunden Entwicklung des Stiles nach Zweckmässigkeit und Materialgerechtigkeit gegeben gewesen.

Aber nun entstand von den Malerateliers ausgehend jene romantische Schwärmerei für das *Altdeutsche*.

Alles musste alt aussehen, Schränke, Tische, Tapeten, Vorhänge; die Zimmer sahen aus wie Möbelmagazine. Das ging so weit mit den staubfangenden Möbeln und Dekorationen, mit dem gänzlichen Ignorieren der frischen Farbe, des Bedürfnisses nach Luft und Licht, dass eine kräftige Reaktion endlich einsetzte. Da stehen wir nun mitten darin. Eine Exzentrizität hat die andere besiegt, und der Umschwung erfolgte so rasch, dass die Handwerker und das Publikum nicht gleich folgen konnten. Aber nach den ersten übertriebenen Äusserungen hat diese *moderne Bewegung* wieder da eingesetzt, wo der Empiristil und der sogenannte Biedermeierstil stecken blieben. Das gesunde Fundament des modernen Stils ist Zweckmässigkeit, Materialgerechtigkeit und Schönheit.

Nachdem das Überschwängliche im modernen Stil schon ein wenig abgestreift, folgen nun mit Freuden und Verständnis auch Handwerk und Industrie. Auch die Holzschnitzerei muss mit der herrschenden Mode Schritt zu halten suchen, und da aus dem Gesagten hervorgeht, dass es zu verschiedenen Zeiten „moderne Bewegungen“ gab, allemal dann, wenn durch Verknöcherung oder Exzentrizität die Weiterentwicklung eines Stiles unmöglich geworden war, so wird man im modernen Stil nichts Unheimliches oder künstlich Gezüchtetes mehr finden, sondern ein als Notwendigkeit Erwachsenes, ein Befreiendes und zu frischem Tun und Mitmachen Anspornendes.

Der *Hauptteil* handelt von den Hauptgrundsätzen des modernen Stiles: Zweckmässigkeit, Materialgerechtigkeit, Schönheit.

1. *Zweckmässigkeit*. Ein Beispiel: Was ist der Zweck einer Kassette? Sie soll umschliessen, etwas Kostbares schützen. Streng genommen ist nicht die Kassette die Hauptsache, sondern das was drin ist, und man soll ihr ansehen, dass sie die Hülle ist eines Gegenstandes, die man aus Liebe zu jenem und aus Schönheitsliebe etwas schmückt, aber so, dass die Forderung der Zweckmässigkeit durch den Schmuck nicht verletzt wird. Wenn Zweckmässigkeit und Schönheit sich nicht vereinigen lassen, so verzichtet man bei Gebrauchssachen lieber auf Schönheit als auf Zweckmässigkeit. Was nützt es, einen „schönen“ Stuhl zu haben, wenn er unbequem konstruiert oder zum Sitzen untauglich ist? Welchen Sinn hat ein Papiermesser, dessen Griff so verziert ist, dass die Hand nicht bequem fassen kann? Wir sind ganz und gar nicht an überlieferte Formen gebunden. Wir erinnern neue, solche die genau jenem Zwecke entsprechen, für den sie bestimmt sind. Was wir konstruieren, muss in erster Linie gescheit sein, praktisch, bequem im Gebrauch. Und übrigens gewöhnt sich das Auge sehr bald daran, auch jene Schönheit, die im rein Zweckmässigen liegt, zu empfinden und zu schätzen (Velo, Maschinen), so dass man behaupten darf: Was recht zweckmässig ist, ist in seiner Art auch schön. (Veranschaulichung des Zweckmässigkeitsprinzipes durch Vorweisen von Gegenständen und Illustrationen).

2. *Materialgerechtigkeit.* Es ist eine Unsitte, dass man in billigem Material besseres imitiert. (Marmorierte Sandsteinkanzel, marmorierte Holzkanzel). Gerade in der Materialehrlichkeit liegt das Heimelige eines Hauses, eines Möbels, eines Schmuckes. Motive, die für Marmor sich eignen, passen nicht ohne weiteres auch für Holz. Ein gesunder Stil verlangt, dass man nicht Konstruktionen aus dem einen Material ins andere hinüber nehme. Jedes Material hat seine Eigenart, und dieser entsprechend muss es der Handwerker behandeln, aus der Eigenart heraus Zierformen suchen. Dünne Blumenblätter nachzubilden, die möglichst naturalistisch aussehen sollen, liegt im Charakter von feinem Blech, Wachs usw., aber gar nicht in demjenigen des Holzes.

Ein Holzornament, das man unter Glas und Rahmen aufbewahren muss, hat für die Industrie entschieden keinen Wert. Denn ein Ornament soll nicht einen Gebrauchsgegenstand zum Gebrauche untauglich machen, und untauglich wird er, sobald die Hausfrau nicht mehr anfassen oder abstauben darf, ohne Angst, ein Stück abzubrechen. Aus dem Holz soll nur gemacht werden, wozu seine Natur es eignet und was seine Eigenschaften zulassen. Doch können durch spezielle Behandlung die Qualitäten des Rohmaterials gehoben werden.

Es genügt nicht, dass einer in der Bearbeitung des Holzes auf der Höhe ist, er muss auch der speziellen Behandlung mehr Aufmerksamkeit schenken, studieren und grübeln, auf welche Weise die Schönheit und der Charakter des Materials am besten zum Ausdruck gebracht werden kann. Die geschnitzten Tiergruppen, Figuren und Tierornamente könnten mit wenig mehr Mühe einen ganz anderen Eindruck machen. Etwas Patina eingerieben, und die Gruppe erscheint viel künstlerischer und fertiger, oder man verwende statt der stumpfen Nussbaumbeize einmal eine beinahe farblose, die nichts anderes bezweckt, als die Struktur und das warme Licht des Holzes zur Geltung zu bringen. Wieviel Tannenholz durch Ölen gewinnt, ist jedermann bekannt. Gewiss kann in ähnlicher Weise auch die Wirkung der andern Hölzer gesteigert werden.

An dieser Stelle noch eine andere Anregung! Da in modernen Wohnungsausstattungen glatte Flächen sehr beliebt sind, so kommt auch die ehemals blühende Intarsiatechnik wieder in Aufschwung, und es wäre zu begrüßen, wenn dieser Kunst vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt würde. Das Gewerbemuseum würde mit Rat und Zeichnungen gerne an die Hand gehen.

Gemäss dem Bestreben nach glatten Flächen sollte die ornamentale Schnitzerei mehr als bis dahin die Dekoration im Flachrelief pflegen, einen Dekor, der sich dem Aufbau und der Fläche anschmiegt. Das Hochmodellieren ist entschieden nicht zur Dekoration von Gebrauchsgegenständen geeignet. Damit aber das Flachrelief plastische Wirkung erhält, verwenden wir Farbe und Patina, wie das der praktische Kurs zeigen wird.

Die farbige Behandlung des Holzes verlangt ein Schnitzen aus dem Material heraus. Der Schnitt von Messer und Meissel bleibt sichtbar. Im Grund lässt man Zufälligkeiten stehen, man putzt nicht heraus, bis nichts mehr daran ist und jede Rasse verloren geht. Das für die Ornamentik Gesagte gilt auch für die Figuristen. Diese mögen sich die flächig und markig aufgefassten Figuren des grossen, eben verstorbenen französischen Bildhauers Meunier ansehen oder die humoristischen Skulpturen von Ignazius Taschner.

Was also für die Schnitzerei gewünscht werden muss, das ist ein flüchtiges Schneiden, nicht auspumpeln und ausputzen. Immer aus dem Material heraus schaffen, mit energischem, gefühlvollem Schnitt, der stehen bleibt und die plastische Wirkung unterstützt. Die Ornamente nicht unterschneiden, da sie sonst abgestossen werden.

3. *Schönheit*. Die Schönheit ruht einerseits in der *Farbe*, anderseits im *Ornament*. Die Natur hat zwei grosse Farbengruppen geschaffen, die Koloristen und die Harmonisten. Es muss jedem auffallen, wie viele Insekten, kleine Vögel usw. in hellem und buntfarbigem Kleid prangen — die Koloristen — während andere, z. B. die grösseren Säugetiere und die schlechten Flieger unter den Vögeln, sowie die Nachtschmetterlinge graue und braune Abtönungen vorziehen — die Harmonisten.

Diese zwei Gruppen finden sich auch unter den Menschen, (die einen lieben koloristische, die andern harmonistische Stimmung) und daher ist die Beurteilung der Farbe grossem Wechsel unterworfen. Ein deutlicher Ausdruck des herrschenden Geschmacks ist immer die Kleidermode. Einmal ist sie koloristisch. Dann geht sie durch schwarz und weiss ins Harmonistische. Gegenwärtig stehen wir wieder einmal mitten in der Harmonie. Da nun die Schnitzerei doch mehr oder weniger eine Modeindustrie ist, so ist sie auf die herrschende Geschmacksrichtung angewiesen und muss dieser Rechnung tragen. Es ist zwar nicht unsere Meinung, dass nun alle Schnitzler ausschliesslich nur noch moderne Arbeiten liefern sollen. Das eine tun, das andere nicht lassen.

Das harmonische Prinzip der heutigen Mode zeigt sich besonders in der Wohnungsausstattung: Zimmer mit genau gestimmtem Farbklang; Tapeten, Möbel, Plafond zusammenstimmend in grau, grün, braun, rosa, lila usw. Selbstverständlich ist, dass in ein grünes Zimmer keine holzbraune Kassette passt, an eine hellrote Wand kein dunkelnussbaum gebeiztes Bücherbrett usw. Der Eigentümer wird farbig getönte Schmuckgegenstände wählen, die den einheitlichen Eindruck des Zimmers verstärken.

Nach längeren, von Illustrationen begleiteten Ausführungen über die Art des Stimmens, über die Unzahl der Variationen, welche die Natur selbst im Pflanzen-, Tier- und Mineralreich, insbesondere in der Vogel- und Schmetterlingswelt geschaffen und uns als frei zu benützende

Vorbilder hingestellt, muss auch der zweite Teil der Abhandlung über die Schönheit auf die Natur und ihren reichen Motivenschatz verweisen: Die Ornamentik.

Das *Ornament* ist der Ausdruck der Liebe zu einem Gegenstande und der Ausdruck des Schönheitssinnes; es ist etwas, das konstruktiv überflüssig wäre. Ornament heisst Schmuck, und es soll nie mehr sein wollen als Schmuck, nie zur Hauptsache werden wollen. Hauptsache bleibt der Gegenstand selbst, sein Gebrauchszweck, und das Ornament hat sich dem unterzuordnen. Das Ornament darf das geschmückte Objekt nicht unhandlich machen; desgleichen hat es keinen Sinn, einen an und für sich unpraktischen Gegenstand nun mit üppigem Ornament reicher zu gestalten; über seine Unzweckmässigkeit täuscht der Schmuck doch nicht hinweg.

Der Dekor kann naturalistisch oder geometrisch sein. Der moderne Stil speziell betont die Schönheit der Linie und bildet Linienornamente, deren Ursprung oft rein nur in der Freude an bewegtem, wohlabgewogenem Linienspiel zu suchen ist. Es entlehnt aber doch viele dieser momentan unverständlichen Muster der Natur. Wer hat nicht schon die originellen Linienzüge bewundert, die Petrol, Öl usw. auf leicht bewegtem Wasser bilden, aufsteigender Zigarrenrauch u. dgl.! Solche oft gesehenen und doch nie auf ihre eigenartige ornamentale Wirkung hin beachteten Erscheinungen nimmt der moderne Stil in seinen Formenschatz auf. Ihre Verwertung setzt aber ein sehr fein ausgebildetes Linien- und Raumgefühl voraus. Im Gegensatz zu der weichen und passiven (weil vollendeten) Spiral- und Schneckenlinie bevorzugt die Moderne energische, grosszügige Linien, welche fortwirkende Lebenskraft ausdrücken und der Individualität freies Feld lassen.

Es liegt im Geiste der modernen Kunstbewegung, nicht nur die alten Stile und Stilornamente durch deren Entwicklung aus dem betreffenden Naturmotiv neu zu beleben, sondern auch durch Einbeziehen alles Schönen und Verwendbaren um uns herum den zeichnerischen und technischen Ausdruck zu bereichern. Wir brauchen uns bloss einmal von der Kopie loszusagen; dann liegt ein unermesslicher Reichtum von Kunstschatzen vor unsern Augen. Und dann müssen wir uns von der Zweckmässigkeit führen lassen in der Auswahl des Passendsten. — Um die *Wahl von Motiven* nach jeder Richtung hin zu veranschaulichen, folgen diesen Ausführungen Besprechungen und Illustrationen über pflanzliche, landschaftliche und figürliche Motive, die uns tagtäglich die Natur bietet.

Aus Gründen des Absatzes verwendet man im pflanzlichen Ornament, wie sehr zu billigen, die Alpenflora. Aber warum immer nur Edelweiss und Alpenrosen? Hübsche Motive liefern auch: Astrenze, Eisenhut, Soldanelle, Steinbrech, Flühlblume, die verschiedenen Enzianen, Bergweiden, Bergfarren.

Die landschaftlichen Motive werden ebenfalls mehr als bis dahin in der Schnitzerei zur Geltung kommen, wenn man sich einmal in die Flachrelieftchnik und farbige Behandlung eingeschafft hat. Man hat angefangen, intimen, typischen und stimmungsvollen Details sich zuzuwenden: ein malerisches Alpbrünnlein, ein verfallenes, originelles Hüttchen, ein Brücklein, ein wackeliger Steg usw. — natürlich nicht architektonisch und photographisch getreu — und im Grunde grosse Linien, welche charakteristisch die Berglandschaft, den Talhintergrund andeuten.

Eine Menge Motive bietet das Genrebild — Tier- und Menschenfiguren in ihren gewöhnlichen oder zufälligen Beschäftigungen: Ein Geissbub mit seinen Ziegen, im Hintergrunde leicht angedeutet eine Dorfasse, Wildheuer, Schiffer, Flösser, Gemsjäger, Touristen usw.

Das Publikum liebt Volkskunst, also Merkmale an der Schnitzerei, die deutlich zeigen, dass ein akademisch nicht beeinflusster Volkskünstler den Gegenstand geschaffen. Der Reisende will ein Andenken, das ihn lebhaft an frohe, gemütliche Stunden erinnert, und wie jeder an sich selber merkt, lassen gewöhnlich Details die bestimmtesten Erinnerungen zurück.

Ein fleissiges Achthaben auf seine Umgebung wird sowohl den Figuristen, als den Tierfreund, den Landschaftler und den Ornamentiker in stets neuer Fülle und in immer interessanteren Variationen Motive und Anregung finden lassen. In Dorf und Wald, auf See und Alp sieht er, was er braucht und liebt und was seiner Eigenart am meisten zusagt, und der Absatz wird seinen heimatlichen Ausschnitten nicht ausbleiben, wenn er nur einigermassen Sinn hat für breite, malerische Auffassung.

Schlussbemerkungen. Um die neue Zeitströmung zu verstehen, muss man sich aus den relativ doch engen Grenzen des einen Berufes herausbegeben. Im Buchdruckergewerbe, in der Tapeten- und Stoffdruckerei, in der Dekorationsmalerei, Steinhauerei, Eisen- und Metalltechnik, überall finden wir einen neuen Geist, und diesen müssen wir verstehen lernen und aus ihm heraus schaffen, uns nicht nur begnügen mit dem Aneignen von ein paar neuen Dekorationsmotiven und Linien.

Der moderne Stil präsentiert sich nicht als fertig abgeschlossene Errungenschaft, wie der romanische, gothische usw., und es ist nicht möglich, eine Ornamentenzusammenstellung vorzunehmen, die einiger-massen die moderne Kunstanschauung charakterisieren würde. Die Bestrebungen jedoch der neuen Stilrichtung, ihr *Geist*, liegen klar vor uns:

Die *Ornamentik* will sich frei machen von jeder Schablone. Die *Technik* stellt die Zweckmässigkeit und Materialgerechtigkeit in den Vordergrund. Und zu alledem kommt das bisher viel vernachlässigte Moment der *Farbe* wieder zu seinem Recht.

Folgen wir diesem frischen Ruf auch in unserem Gewerbe! Uns

Schweizern, die wir so zäh für die Selbständigkeit und persönliche Freiheit einstehen, ist der moderne Geist sehr sympathisch, und wenn etwas geeignet ist, uns die Augen zu öffnen für die intimen Schönheiten des engeren Vaterlandes, für das Zweckmässige und Wahre und für die Harmonie und Pracht der Farbe, so ist es der frische, kräftige Geist des modernen Stiles!



Freiwillige Beiträge an das Gewerbe-Museum im Jahre 1905.



a) Einmalige Beiträge.

- Herr Dinkelmann, Nationalrat, Burgdorf.
" Hamberger, Oberried.
" Kästli, Baumeister, Münchenbuchsee.
" Körber, Buchhandlung, Bern.
" Ryff, Fabrikant, Bern.
Spitalgassleist, Bern.
Vereinigte Kander- und Hagnekwerke (A.-G.), Bern.

b) Jährliche Beiträge.

- Aktienbrauerei Gurten, Wabern.
Herren Althaus & Cie., Meiringen.
Herr Bangerter, Lyss.
" Baumgart, Buchhandlung, Bern.
" Baur-Wyss, Papeterie, Bern.
" Benteli, A., Prof. Rektor, Bern.
" Büchler, Buchdrucker, Bern.
" Bürgi, Baumeister, Bern.
" Demme, Grössrat, Bern.
" Eggimann, Architekt, Langenthal
" Engel, Goldschmied, Thun.
" Fasnacht, Architekt, Bern.
" Francke, Buchhandlung, Bern.
" Furrer, Schlossermeister, Bern.
" Gaberel, Eichmeister, Bern.
" Gerster, Zimmermeister, Bern.
" Giesbrecht, Glasmaler, Bern.
" Haaf, Drogist, Bern.
" Häberli, Buchbinder, Bern.